

Gnadenstand“ (23–58), „Die Sphäre des Gesetzes“ (59–104), „Begehren und Konversion“ (105–152) sowie „Tod in Granada“ (153–157). Ein ausführliches Literaturverzeichnis und das Personenregister beschließen den Band, dessen englische Originalfassung 1998 erschienen ist.

Ausführlich zur Sprache kommt die Entwicklung Loras mit ihren Höhen und Tiefen: künstlerische wie persönliche Erfolge und Krisen, die Beziehungen zu Luis Buñuel, Salvador Dalí oder zu Angel del Río und das Jahr in New York 1929/30 („menschliches und spirituelles Ödland“, 112). Sehr angenehm ist, daß Johnston Lorca mit Gedichten selbst ausführlich zu Wort kommen läßt, wobei manche Chiffren und Andeutungen wohl nur in der Originalsprache richtig verständlich sein können; manches wird in den Anmerkungen erklärt.

Im Juli 1936 brach der Bürgerkrieg offen aus. Entgegen dem Rat von Freunden reiste Lorca, der „den Heimkehrinstinkt“ (155) in Dramen wie „Bluthochzeit“ verarbeitet hatte, in seine Heimatstadt Granada. Am 16. August wurde er in der aufgeheizten Stimmung von fanatischen Nationalisten auf ihrem moralischen Feldzug gefangengenommen, durch ein illegales Gerichtsverfahren geschleust und am 18. August „von einem militärischen Exekutionskommando ... erschossen“ (154).

Johnstons biographische Bilanz: „Vielleicht ist es dies, was wir letztlich aus Loras Werk mitnehmen: ein Gefühl der Verpflichtung, das Unausgesprochene auszusprechen, dem Ausdruck zu verleihen, was nur halb erkannt oder unterdrückt unter der Oberfläche unseres sozialisierten Ichs lauert“ (157). In diesem Sinn könnte sich eine umstrittene Aussage des damaligen konservativen Premierministers José María Aznar an Loras 100. Geburtstag bewahrheiten: „Heute sind wir alle Federicos“ (20).

Andreas R. Batlogg SJ

MUNDAKEL, Thomas T.: *Der Engel der Armen. Mutter Teresa. Die Biographie*. München: Pattloch 2003. 208 S. Gb. 14,90.

Dieses Buch ist eine Heiligengeschichte. Sein Vorzug: Die Wiedergabe vieler Äußerungen, Briefe, Gebete Mutter Teresas konfrontiert mit

der Totalität ihres Glaubens, und die Berichte über ihre allen Schmutz, allen Ekel überwindende, zupackende Liebe zu den Ärmsten der Armen belegen, daß Glaubenstotalität und Hingabe zusammenhängen. Und ein Zweites: Wir treffen auf zahlreiche Berichte von „funktionierenden“ Gebetserhörungen – eine Glaubenswelt, die mich 1980 bei einer Begegnung mit Mutter Teresa wie auch jetzt bei der Lektüre dieses Buchs bewegt.

Ich will dies mit meiner Kritik an dieser Biographie und mit meinem Verständnis für sie verbinden: Für Mutter Teresa galt unumstößlich, daß Maria gewußt hat, Mutter Gottes zu sein. Sie vertraut auf Marias helfende Wirkung (fast?) so wie auf den Herrn. Und sie vertraut auf die „materielle“ Wirkung des Gebets. In einer notvollen Situation hat sie Maria 85 000 Mal, so hat sie gezählt, angerufen – mit Erfolg. Ob es um ein Haus, um Milch für die Kinder, um Reis, um eine Jacke geht, es ist wie ein Modell: intensives Gebet – haargenaue Erfüllung. Diese Spannung einer Nimm-Gib-Frömmigkeit zur totalen Hingabe hätte der Biograph für Leser von heute aufnehmen müssen. Wer stimmt ihrem, von uns heute wohl als „naiv“ bewerteten Glauben zu? Aber wer könnte sich der Totalität ihrer Hingabe entziehen? Heilige sind offenbar unbequem und tröstend. Haben solche „Erfüllungen“ Zeichencharakter? Thomas T. Mundakel kommentiert: „All diese ... Probleme ... wurden geklärt, aber von niemand Geringerem als ihrem geliebten Herrn Jesus selber.“ Da begegnet uns eine andere Glaubenskultur, ohne Aufklärung, ohne geschichtskritische Exegese, und aus ihr wächst totale Hingabe – Anlaß zur Meditation.

Die Lebensgeschichte von Mutter Teresa setzt beeindruckend ein mit der „zweiten Bekehrung“ Teresas am 10. September 1946 durch die Worte Jesu aus Mt 25, 40: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan, das habt ihr mir getan.“ Es geht um die Umsetzung dieser Weisung, Jesus unter den Armen zu finden. Ein Kapitel, gut eingeschoben, informiert über das Elternhaus in Skopje, den Weg zu den Loretto-schwestern. Das Wachsen der neuen Gemeinschaft mündet 1950 in der Anerkennung als Kongregation. Jede Schwierigkeit läßt sich durch intensives Gebet überwinden. Sorgfältig

wird dann beschrieben, wie die Schwestern leben. Dicht folgen die Kapitel, die die neue Arbeit mit Babys, mit Leprakranken schildern. Die Bildung der Gesellschaft der Brüder ist eine neue Station. Da Mutter Teresa 1960 die Genehmigung erhält, auch außerhalb von Kalkutta zu arbeiten, weitet sich der Bericht auf viele Länder, auf immer mehr Helfer aus.

Ein persönliches Kapitel bringt familiäre Daten: Mutter Teresa darf ihre sterbenskranke Mutter im albanischen Tirana nur besuchen, wenn sie von dort nicht mehr ausreist – sie verzichtet. Die letzten Kapitel schildern den atemberaubenden Wechsel vom Krankenhaus über willensstark durchgesetzte Reisen in alle Welt, um für Menschen präsent zu sein, und sie münden schließlich in die bewegende Berichterstattung über ihren letzten Tag auf dieser Erde im Jahr 1997.

Die Biographie spannt den Bogen vom kleinen Anfang zum weltweiten Werk, zum Netz der mächtigen Freunde. Es sind bedeutende Regierungschefs, auch Kommunisten, denen Mutter Teresa sagt: „Ich werde das Beten übernehmen, und du mußt den Rest tun.“ Sie erreicht Unfaßbares. 1948 begann Mutter Teresa im Stadtteil Motijhil von Kalkutta ihr Liebeswerk allein. Die Statistik von 2001 weist aus: Die Kongregation der Missionarinnen der Nächstenliebe hilft in 123 Ländern Kranken, Sterbenden, Armen. Ihr gehören mehr als 3000 Schwestern, über 400 Brüder, 2000 Missionsmitarbeiter, Hunderte medizinischer Mitarbeiter und in 60 Ländern Patres der Kongregation an, die in 169 Ausbildungseinrichtungen, 1369 Kliniken und 755 Konventen leben und arbeiten. Bereits 1984 hatten sie vier Millionen Leprakranke in ihren mobilen Stationen behandelt, sorgten in 102 Shishu Bhavans für mehr als 6000 Kleinkinder und seit 1985 in „Häusern der Liebe“ für viele Aidskranke. Mutter Teresas gnadenlose Ablehnung der Abtreibung ist zugleich Quelle ihres Einsatzes für ungewollte Kinder. Sie kennt in ihrer liebenden Zuwendung keine Grenzen der Religion, seien es Muslime, Hindus, ja Kommunisten, und sie spendet dem sterbenden Hindu seinen Ritus.

Ein Schatz in diesem Buch sind Mutter Teresas Gebete: „Leben ist Glückseligkeit...“,

„Jesu Licht soll entfacht werden...“, „Gott ist der Freund der Stille“ und andere. Schon derentwegen lohnt es, das Buch zu lesen. Störend wirken lediglich nicht wenige Übersetzungsschwächen.

Hanna-Renate Laurien

FEICHTLBAUER, Hubert: *Franz König*. Der Jahrhundert-Kardinal. Wien: Holzhausen 2003. 285 S. Gb. 29,-.

Am 13. März 2004 ist der langjährige Wiener Erzbischof Franz König verstorben; im August 2005 hätte er sein 100. Lebensjahr vollendet. Er war der letzte noch lebende, von Papst Johannes XXIII. (1958) kreierte Kardinal. Biographien und Bildbände über den gebürtigen Niederösterreicher gibt es eine ganze Reihe. In Erwartung seines 100. Geburtstages schien es dem bekannten österreichischen Publizisten Hubert Feichtlbauer, Mitbegründer des Kirchenvolks-Begehrens „Wir sind Kirche“, angezeigt (vgl. 85), ein weiteres Lebensbild über König vorzulegen, der 1952 Bischof-Koadjutor von St. Pölten wurde und von 1956 bis 1985 die Erzdiözese Wien leitete.

Mit Neuem kann diese Biographie, die durch ein Personeregister gut erschlossen ist (277–284), naturgemäß nicht aufwarten. In Erinnerung gebracht wird der schillernde Lebensweg eines zeitlebens Wissenshungrigen, der nach vieljähriger römischer Ausbildungszeit am Germanikum und an der Gregoriana zuerst Domkurat und Landkaplan mit magischer Anziehungskraft auf Jugendliche (Spitzname: „der King“, 26 u. ö.) im Visier der Gestapo war, später Gefangenenseelsorger und Lazarettpfarrer wurde und nach dem Krieg eine akademische Laufbahn als Religionswissenschaftler einschlug, bevor ihn die Bestellung zum Weihbischof erteilte. Auch als Erzbischof und Kardinal versiegten seine wissenschaftliche Ambitionen nicht.

Der polyglotte Kardinal war ein Brückenbauer, ein Versöhner, er ging auf Ausgegrenzte und Marginalisierte in Kirche und Gesellschaft zu. Ihm verdankt die Kirche weltweit viel, nicht nur in Österreich oder hinter dem Eisernen Vorhang. Erinnert wird, um nur einiges herauszugreifen, an seinen Einsatz auf dem Zweiten Vati-